



Autor Jerofejew

YEVGENY KONDAKOV / DER SPIEGEL

SPIEGEL-GESPRÄCH

„Stalin ist in unseren Genen“

Der Westen verstehe Russland nicht, sagt der Schriftsteller Wiktor Jerofejew.
Eine Nachhilfestunde.

Jerofejew, 65, wuchs zwischen Stalinismus und westlicher Welt auf, sein Vater war Stalins Dolmetscher und später sowjetischer Kulturattaché in Paris. 1979 war Jerofejew einer der Mitbegründer des regimekritischen Literaturalmanachs „Metropol“, in dem auch Autoren aus dem Untergrund ihre Werke veröffentlichten. Der Almanach galt als politische Provokation, Jerofejew wurde aus dem Schriftstellerverband der UdSSR ausgeschlossen, was einem Schreibverbot gleichkam. In der Zeit der Perestroika schrieb er seinen Roman „Die Moskauer Schönheit“, der 1990 veröffentlicht und in 27 Sprachen übersetzt wurde. Auch der Roman „Der gute Stalin“ (2004) war ein großer Erfolg. Jerofejew gilt heute als einer der unberechenbaren Intellektuellen des Landes, mal ist er für Putin,

meistens aber gegen ihn. Sein neues Buch „Die Akimuden“ (Hanser Berlin, 24,90 Euro) ist eine literarische Satire auf Russland.

SPIEGEL: Wiktor Wladimirowitsch, Sie haben ein ziemlich verrücktes Buch über Ihr Heimatland geschrieben. Kann man über Russland nur Verrücktes schreiben?

Jerofejew: Um Russland zu erklären, muss man verschiedene Bücher schreiben. Verrückte Bücher stören nicht.

SPIEGEL: Schon das Genre, das Sie wählen, ist ungewöhnlich: Es ist eine Mischung aus Historien- und Science-Fiction-Roman.

Jerofejew: Oh, danke, das ist das größtmögliche Kompliment für mich. Jeder Schriftsteller träumt davon, ein neues Genre zu erschaffen. Mit der Schriftstel-

lerei ist es wie beim Bergbau, beinahe alle graben an derselben Stelle, wollen klassische Romane schreiben und rufen irgendwann: Der Roman ist tot! Es gibt aber andere Stellen, an denen man graben kann – ich habe eine neue entdeckt.

SPIEGEL: In Ihrem Roman entwerfen Sie ein irres Szenario: Die Toten werden wieder lebendig, übernehmen die Macht und sehen sich als Retter Russlands und der ganzen Welt. Wofür steht diese Metapher? Dafür, dass Russland von seiner Vergangenheit eingeholt wird?

Jerofejew: Mein neues Buch ist ein Roman über die menschliche Seele und Natur. Für jeden Menschen gilt, dass die Toten ihn auf irgendeine Weise beherrschen

Das Gespräch führten die Redakteure Susanne Beyer und Matthias Schepp.

und seinen Weg in die Zukunft behindern. Ich wende diese Erkenntnis nun auf das ganze Land an.

SPIEGEL: Und warum tun Sie das?

Jerofejew: Um zu zeigen, dass Russland ein Land der Toten ist. Nach der kommunistischen Revolution 1917 gab es praktisch keine ordentlichen Friedhöfe. Während des Bürgerkriegs verwesten viele Leichen auf den Feldern. Und in den Dörfern waren manchmal keine Männer mehr übrig, um die Toten zu beerdigen. Es gab Massenerschießungen und Massengräber. Man brachte Menschen um, weil jemand ihr Amt, ihre Wohnung oder ihre Frau wollte. In Russland ist jeder Tote deshalb ein Beleidigter. Die Toten leben in Unfrieden mit uns.

SPIEGEL: Ihr Szenario wirkt wie ein Lehrbeispiel der Psychoanalyse: Wer sich seiner Vergangenheit nicht stellt, wird von ihr katastrophal überrollt.

Jerofejew: Ja, wer die Vergangenheit verstehen will, braucht die Fähigkeit zur Analyse und Besinnung. Diese Fähigkeit ist hierzulande nicht sehr verbreitet. Das liegt auch an unserer Intelligenzija, viele von ihnen glauben an Rousseau und seinen Naturmenschen. Turgenjew hat das in „Väter und Söhne“ im 19. Jahrhundert auf den Punkt gebracht, er lässt seinen Helden Basarow sagen: „Der Mensch ist gut, nur die Umstände sind schlecht.“ Immer denken wir hier nur über die Umstände nach und nie über den Menschen selbst. Wir wollten den Zaren gegen den Sozialismus tauschen, dann den Sozialismus gegen den Kapitalismus. Nun möchten wir den Putinismus gegen etwas Anständigeres tauschen.

SPIEGEL: Das klingt nach Atemlosigkeit und Stillstand zugleich.

Jerofejew: So ist es.

SPIEGEL: Wieso leben Sie in Russland? Sie haben während Ihrer Kindheit vier Jahre in Frankreich verbracht, Sie publizieren erfolgreich im Ausland.

Jerofejew: Die Probleme in Russland sind für einen Schriftsteller ein Glück. Wäre

das Leben hier besser, würde ich den Nährboden für meine Werke verlieren. Wäre ich kein Schriftsteller, würde ich lieber in Berlin oder Paris leben. Schriftsteller sind wie alte Radioempfänger, die bei den Väterchen und Babuschkas in den Datschen stehen. Du drehst am Knopf und hörst erst mal nur Rauschen und dann ganz von fern Stimmen. Die Aufgabe des Schriftstellers ist es, die Wellen einzufangen. Wenn du schlecht hineinhörst in dich und die Welt, die dich umgibt, ist dir am nächsten Morgen peinlich,

„In Russland ist jeder Tote ein Beleidigter, die Toten leben in Unfrieden mit uns.“

was du geschrieben hast – du merkst, dass du dir alles nur ausgedacht hast. Wenn du aber gut hinhörst, findest du dein Thema. Meines ist der Tod.

SPIEGEL: Sie machen aus der Wiederauferstehung der Toten eine satirische Parabel. Wirklich ernst scheint Ihnen das Thema nicht zu sein.

Jerofejew: Humor ist ein Ausdruck von Verzweiflung. Die Frage, was wir aus unserem Leben machen sollten, weil es den Tod gibt, ist bitterernst. Es ist doch so, dass wir uns inzwischen besser mit Mobiltelefonen auskennen als mit dem Sinn unseres Lebens. Der Westen ist zu einem agnostischen Sumpf verkommen, in dem jeder Gedanke an Metaphysik versinkt. In Russland ist es das Gegenteil: Alle haben sich nach dem Untergang der Sowjetunion in die Metaphysik gestürzt. Früher hat man sich hier bei der Beerdigung vom Verstorbenen für immer verabschiedet, heute sagt man: „Bis bald, Pjotr.“ Mir passt weder der westliche Agnostizismus noch die neue russische Mystik.

SPIEGEL: Wie hätten Sie es gern?

Jerofejew: Wir sollten erkennen, dass unser Verhältnis zu den Toten widersprüchlich ist. Die Toten sind einerseits eine Bedrohung, weil sie das verkörpern, was uns bevorsteht – das Ende –, andererseits sind sie unsere Vergangenheit, sie sind unsere Ahnen, stehen für die Tradition.

SPIEGEL: Die Toten in Ihrem Buch greifen nach der Macht, manche von ihnen bedienen sich stalinistischer Methoden. Stalin und seine Herrschaft, das kommt bei Ihnen oft vor. Warum?

Jerofejew: Stalin hat sich in unsere Gene eingegraben. Immer wieder versucht er wiederaufzuerstehen. Vergessen Sie bitte nicht, dass nach der Oktoberrevolution 1917 die Besten umgebracht wurden: die besten Aristokraten, die Besten in der Bourgeoisie, die besten Offiziere, die besten Bauern, sogar die besten Arbeiter. Wir – auch ich – sind nur die übrig gebliebenen Besten unter den übrig gebliebenen Schlechten. Ein Volk mit diesen Genen ist anfällig für Stalin. Auch in meinen Genen hat Stalin seine Spuren hinterlassen.

SPIEGEL: Ihr Vater kannte Stalin gut, er war sein Französisch-Dolmetscher. Der Ich-Erzähler in Ihrem Roman hat eine ähnliche Biografie wie Sie, und Sie machen sich über ihn und die Stalin-Fixierung seiner Familie lustig.

Jerofejew: Ja, es führt ein direkter Weg von meinen eigenen Erlebnissen zum Buch. Stellen Sie sich vor: Als Kind hat mir mein Vater die einbalsamierte Leiche Stalins gezeigt. Schrecklich war das. Mein Vater nahm mich mit ins Mausoleum, anderthalb oder zwei Jahre nach Stalins Tod. Ich muss etwa sieben Jahre alt gewesen sein. Mein Vater war damals Assistent von Außenminister Wjatscheslaw Molotow und hatte Karten für das Mausoleum geschenkt bekommen, so wie man ansonsten Theatertickets geschenkt kriegt. Zu zweit lagen sie dann da, Lenin und Stalin, wie in einem Doppelbett. Die Angst vor dem Tod hat mich damals überwältigt. Lenin und Stalin wurden zu den wichtigsten



Kind Jerofejew im Dienstwagen seines Vaters um 1952, Leichen Lenins und Stalins 1961: „Sie lagen da wie im Doppelbett“

ARCHIV FRIEDRICH / INTERFOTO

Leichen meines Lebens. Und bald danach, 1955, zogen wir nach Paris, wo mein Vater sowjetischer Kulturattaché wurde. Und als dort mein Vater vorschlug, das Grab Napoleons im Invalidendom anzusehen, habe ich mich erfolgreich gestraubt.

SPIEGEL: Stalin soll in den letzten Jahren seines Lebens ein freundschaftliches Verhältnis zu Ihrem Vater gehabt haben. Ist das eine Belastung für Sie?

Jerofejew: Für mich als Schriftsteller ist das hochinteressant. Schriftsteller denken sich oft Figuren aus, weil sie ihren Lesern irgendeine Idee nahebringen wollen. Am Beispiel meines Vaters habe ich verstanden, wie facettenreich ein einziges Leben sein kann. Man muss die Menschen über ihre Widersprüche begreifen. Mein Vater hat im Kreml gearbeitet, er hatte nichts gegen Stalin einzuwenden und war doch ein anständiger Mensch.

SPIEGEL: Können Sie sich erklären, was Stalin, einer der größten Schlächter der Menschheitsgeschichte, an Ihrem Vater so mochte?

Jerofejew: Er hat in ihm den neuen sowjetischen Menschen gesehen: schön, mit guten Manieren, bescheiden, beherrscht.

SPIEGEL: Sie haben früh gegen die Sowjetmacht opponiert. Wie kam es dazu?

Jerofejew: Meine ersten Lebensjahre fielen in die letzten Lebensjahre Stalins, ich hatte eine glückliche Kindheit, meine Großmutter freute sich über meinen Appetit, wenn ich zum Frühstück eine ganze Dose schwarzen Kaviar aß. Wir lebten schrecklich gut Anfang der fünfziger Jahre in Moskau, Stalinismus hieß für mich: die tollen Dienstwagen meines Vaters. Aus diesem Paradies ging es dann nach Paris, mein Vater kannte dort bald viele Künstler, an unserem Tisch saßen Picasso und Chagall. Es war nicht klar, ob die Stalin-Kindheit oder die Frankreich-Kindheit die schönere war. Als ich dann mit zwölf nach Moskau zurückkehrte, verstand ich, dass das alles hier eine Katastrophe war. Im Zentrum von Moskau lebten Menschen in Kellern mit Ratten und ohne Heizung. Ich sah den Betrug.

SPIEGEL: Sie haben 1979 in dem von Ihnen initiierten Literaturalmanach „Metropol“ oppositionelle Artikel abgedruckt. Ihr Vater wurde zur Strafe für das Verhalten seines Sohnes vom Amt des Botschafters in Wien abberufen und in ein Hinterzimmer des Außenministeriums verbannt. Hat er Ihnen das übelgenommen?

Jerofejew: Mein Vater hat nie ein Wort gesagt. Er starb vor zwei Jahren mit 90, in seinem letzten Interview sagte er: „Wiktor war seiner Zeit voraus.“ Ach, meine Eltern haben sich ihr eigenes Grab ge-

schaufelt, als sie mir die Möglichkeit gaben, in Paris zu leben und die aufrührerischen Schriften des Sades und Heideggers und Jaspers' zu lesen. Da konnte kein Sowjetmensch mehr aus mir werden.

SPIEGEL: Ihre Beziehung zu Ihrer Mutter war schwieriger als die Beziehung zu Ihrem Vater? Bestimmte Bemerkungen in Ihrem Buch lassen sich so interpretieren.

Jerofejew: Ja, wir hatten immer eine schwierige Beziehung, und ich bin ihr dafür dankbar. Sie schimpfte, als ich noch mit Soldaten spielte, wo doch die Nachbarstochter Mascha schon Bücher las. Sie war immer unzufrieden mit mir. Aber sie hat mir nicht verboten, dass ich in meinem Zimmer eine Büste des Dissidenten

kratke so streng verordnen, wie einst Katharina die Große den russischen Bauern die ungeliebte Kartoffel verordnet hat.

Jerofejew: Ja, genau so muss man es machen. Putin ist wahrscheinlich liberaler als 80 Prozent der russischen Bevölkerung – die Mehrheit hier im Land will ja einen härteren Kurs gegen Ausländer, die Mehrheit will auch die Wiedereinführung der Todesstrafe. Und deshalb wäre ein starker politischer Wille gefragt, um Demokratie durchzusetzen. Alexander Puschkin hat im 19. Jahrhundert gesagt, der einzige Europäer in Russland sei die Regierung. Das gilt bis heute. Leider.

SPIEGEL: Nicht Putin, sondern das Volk ist das Problem?



Pussy-Riot-Aktivistin Nadeschda Tolokonnikowa*: „Die Frauen sind Russlands Rettung“

Alexander Solschenizyn aufgestellt habe. Sie bat nur darum, Besuchern zu sagen, dass es sich um Beethoven handle.

SPIEGEL: War Ihre Mutter also doch stolz auf Sie und Ihre Lust an der Opposition?

Jerofejew: Sie hätte es nie gezeigt. Wissen Sie, ich werde hier bald im Auftrag des französischen Präsidenten zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Mein Vater hätte gesagt: „Du hast diese Auszeichnung schon lange verdient, hast so viel für den russisch-französischen Kulturaustausch getan.“ Meine Mutter, sie starb vergangenes Jahr mit 91, hätte gesagt: „Diese Idioten! Haben die deine Bücher nicht gelesen? Die sind doch voll mit Pornografie, und du beleidigst darin alle, auch mich.“

SPIEGEL: Sie sind ein westlich geprägter Russe, glauben an die Demokratie. In Ihrem Buch lassen Sie Ihren Ich-Erzähler sagen, man müsse den Russen die Demo-

Jerofejew: Wenn der ganze Westen Putin als Diktator oder als Halbdiktator ansieht, er aber liberaler als 80 Prozent der Russen ist, dann sind wir in einer verzweiferten Lage. Andererseits sehen wir auch Zeichen für einen Aufschwung westlicher Werte bei uns, die Menschen verstehen westliche Bücher und Filme immer besser, viele protestierten gegen Wahlfälschungen, die Leute wollen Mitsprache.

SPIEGEL: Es scheint eine Linie in der russischen Geschichte von ihren Anfängen vor tausend Jahren bis heute zu geben – den Wunsch nach einem starken Zaren. Stalin war letztlich nichts anderes. Ist Putin ein guter Zar oder ein schlechter?

Jerofejew: Er ist gar kein Zar. Er ist ein Mensch mit einem schwachen Selbstbewusstsein.

SPIEGEL: Im Westen mögen viele Putin nicht. Er gilt aber als starker Führer.

Jerofejew: Putin kann sich selbst nicht so richtig entscheiden, wer er sein will. Er versinkt ständig im Nichts. Diese Leere

* Während einer Gerichtsverhandlung in der Provinz Mordowien im April.

füllt er mal mit diesem und mal mit jenem Inhalt. Und weil unser Land selbst ständig schwankt, wohin es gehen soll, tut uns dieser schwankende Putin nicht gut. Ja, aus dem KGB-Oberst ist ein außergewöhnlicher Politiker geworden, aber er hat es nicht gelernt, öffentlich zu agieren. Er ist auch ein Mensch, der nicht liest. Es gibt Momente, da habe ich an ihm nichts auszusetzen, und manchmal ist er mir einfach egal. Aber wenn ich sehe, mit welcher Wut dieser offensichtlich schlechterzogene Mann Menschen verfolgt, die nicht seiner Meinung sind, frage ich mich schon, wer uns da regiert. Wenn ein Mensch in seiner Kindheit nicht genug abbekommen hat, dann ist er sein ganzes Leben lang

Witz war. Warum also sollte er sein Land in Richtung Europa steuern, wenn Europa ihn von der Macht verdrängen will? Wenn ich an Putins Stelle wäre, würde ich dieses Europa auch nicht mögen und auch den SPIEGEL nicht, der ihn immer kritisiert. Putin ist kein Diktator wie Stalin. Er ist zu Kompromissen gezwungen. Und Russland ist beleibt nicht nur Putin.

SPIEGEL: Was also ist Russland?

Jerofejew: Es gibt viele verschiedene Russlands, das nationalistische, das kommunistische und auch das religiöse. Ich glaube übrigens, dass nicht die Rückkehr des Kommunismus oder des Faschismus die größte Gefahr darstellt, sondern dass wir uns vor dem Erstarken der orthodoxen

kann, ist es, Russland zu isolieren. Vergessen Sie nicht, dass ich hier in aller Ruhe mitten in der Nacht dem SPIEGEL Rede und Antwort stehe und nicht Angst haben muss, dass der KGB mich morgen verhört und wissen will, warum der SPIEGEL mich und nicht den Außenminister interviewt. Und vergessen wir nicht, dass wir Russen heute frei reisen können. Vor einer Woche habe ich noch Urlaub in Portofino in Italien gemacht, ich konnte einfach losfahren und zurückkommen.

SPIEGEL: In Ihrem Roman ist es am Ende eine junge Frau, die zum Vorbild einer Demokratiebewegung wird, ohnehin sind Ihre Frauenfiguren sehr stark. Im heuti-

gen Russland sind die berühmtesten Dissidenten drei junge Frauen von Pussy Riot. Die Hoffnung liegt auf den Frauen?

Jerofejew: Ich habe schon immer viel von den schönen russischen Frauen gehalten. Sie sind interessanter als unsere Männer. In meinem Debütroman „Die Moskauer Schönheit“ erschuf ich eine Heldin, die war ein Gorbatschow im Rock, die Sowjetunion existierte noch, sie aber war vollkommen frei. In der Figur der Katja im neuen Roman stecken die Frauen von Pussy Riot – so kann man es sehen, ja. Katja ist schillernd, sie ist verrückt und heilig.

SPIEGEL: Die Frauen in Ihrem Roman haben keinen besonders großen Respekt gegenüber den Männern.

Jerofejew: Russlands Frauen haben genug von uns Männern, viele werden lesbisch. Moskau ist die Lesbenhauptstadt Europas. Deswegen ist es auch lä-

cherlich, wenn der Kreml den Homosexuellen mit einem neuen Gesetz den Krieg erklärt.

SPIEGEL: Russlands Frauen werden lesbisch, weil die Männer nichts taugen?

Jerofejew: So ist es. Was sollen sie machen? Unsere sowjetischen Männer haben bei der Arbeit zu viel gelogen und zu Hause zu viel gesoffen. Deswegen sind unsere Frauen das stärkere Geschlecht. Und deshalb wählen moderne Frauen hier oft andere Frauen als Partner. Wenn jemand in Russland heute wirklich frei ist, dann sind es diese Mädchen.

SPIEGEL: Die Mädchen sind Russlands Rettung?

Jerofejew: Nicht nur diese Mädchen, sondern die Frauen Russlands sind die Rettung. Und es gibt noch einen Ausweg: auf das zu hören, was die Toten uns über uns selbst sagen. Das gilt nicht nur für Russen, sondern für alle Menschen.

SPIEGEL: Wiktors Wladimirowitsch, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



Staatschef Putin im Kreml: „Ein Mensch mit schwachem Selbstbewusstsein und schlecht erzogen“

hungrig. Für jemanden aus sehr einfachen Verhältnissen ist es in Russland schwer, eine umfassende Sicht der Welt zu entwickeln. Das ist nicht nur für Putin ein Problem.

SPIEGEL: In Ihrem Buch erinnert eine Figur, nämlich die des russischen Staatschefs, überdeutlich an Putin.

Jerofejew: Sagen wir es so: Er trägt Züge von Putin, ich hatte aber keine Lust, nur eine politische Karikatur zu zeichnen. Die Kraft und das Geheimnis der Literatur bestehen darin, ambivalent zu sein. Im neuen Buch steht hier etwas über Putin, dort etwas über Premier Dmitrij Medwedew.

SPIEGEL: 20 Jahre nach dem Ende der Sowjetunion driften Russland und der Westen wieder auseinander. Warum?

Jerofejew: Europa möchte Putin am liebsten in Rente schicken und sympathisiert mit denen, die bei den Massenprotesten vor anderthalb Jahren geschrien haben: „Putin ab in den Knast.“ Putin hat gute Ohren, und er versteht, dass das kein

Kirche in Acht nehmen müssen. Der Wind in Russland weht aus verschiedenen Richtungen. Putin entfernt uns von Europa, anderes bringt uns Europa näher: die Oppositionsbewegung zum Beispiel. Moskau hat bei der Präsidentschaftswahl gegen Putin gestimmt. Er lebt im Kreml wie einst Napoleon, der in eine Stadt eingedrungen war, die ihm nicht gehörte.

SPIEGEL: Gehört Russland zu Europa?

Jerofejew: Weil wir Russen nicht aussehen wie Chinesen, scheint euch Deutschen, dass wir euch ganz ähnlich sind. Aber das ist nicht so. Bei euch herrscht ein Terror der Sicherheit: überall Verbote, weil sich die Brüsseler Bürokraten als Heilsbringer aufführen. Nicht zu viel Zucker essen, nicht in Restaurants rauchen, Sex nur mit Kondom. Unser russisches Chaos lässt mehr Raum für Kreativität.

SPIEGEL: Wie soll der Westen mit Russland umgehen?

Jerofejew: Er soll genau hinschauen. Der größte Fehler, den der Westen machen